*Erich Kohts [Potsdam 21.März 1970]*

**Aus vergangenen Tagen**

**Geschichtliches und Geschichten aus dem Dorfe zu Linthe in Kreis-Belzig**

An der Autobahn nach Leipzig liegt linkerhand bei der Abfahrt nach Treuenbrietzen ein Dorf Linthe, so unscheinbar der Ort sich auch dem Auge darbietet, so hat er doch für meine Person seine besondere Bedeutung. Im August 1897 erblickte ich als Sohn des damaligen amtierenden Pastors Kohts das Licht der Welt. Aber schon nach 13 Jahren mußte ich den Ort meiner Kindheit verlassen, da man mich nach Gartz in Pommern auf´s Gymnasium schickte. Und dennoch Heimat bleibt Heimat! Weder Glück noch Unglück, weder Krieg noch Kriegsgeschrei konnte mir die Liebe zur Heimat aus dem Herzen reißen. Und Wald und Wasser, Wiese und Moor, Heide, Täler und Hügel leben mit uns und erzählen von längst vergangenen Tagen. Sie knüpfen uns und unsere Kinder an das Fleckchen Erde, das wir Heimat nennen.

Dieser Heimat wollen wir weiter unbekümmert um das Getriebe des Tages unsere besten Kräfte weihen.

So oft ich in späteren Jahren mit der Eisenbahn im benachbarten Brück vorüberfuhr, ging mein Blick nach dem linkerhand in der Ferne auftauchenden Kirchturm von Linthe und der alten mächtigen, jetzt verschwundenen Linde vor Schröters Gasthof.

Und später bin ich oft von meinem Wohnsitz Potsdam in das alte liebe Linthe gekommen, meine beiden Söhne haben oft ihre Ferien im Dorfe verbracht. Jetzt, da ich im Ruhestande Zeit und Muße habe, kam mir der Gedanke, der Geschichte von Linthe nachzugehen.

Im Staatsarchiv auf der Orangerie in Potsdam kann ich in alten, mit verschnörkelten Schriftzügen geschriebenen Akten unendlich viel, was an Wissenswertem über meine alte, nie vergessene Heimat zu berichten ist, forschen. Auch in den Kirchenbüchern, die ich mit Erlaubnis des derzeitigen Pfarrers Steffin durchsehen konnte, fand ich so manches, was aus vergangene Zeiten zu uns spricht.

Und endlich die Chronik von Linthe, verfasst vom Rektor Brachwitz, aus Treuenbrietzen im Jahre 1936, zu der mein alter Freund und Kindheitsgespiele, der leider zu früh verstorbene Kossät Fritz Tietz so manches beigetragen hat, sie fand ich nach mancherlei vergeblichem Suchen bei dem derzeitigen Lehrer, Herrn Kluge. Ihnen allen gebührt mein Dank.

Und nun wollen wir einmal sehen, was die alten, vergilbten Blätter uns Heutigen zu berichten haben. Ich kann nur einen kleinen Teil des sehr umfangreichen Materials vorlegen. In den Archiven von Dresden, Weimar, Berlin und Merseburg, ja in dem Staatsarchiv von Stockholm, wohin die Schweden im dreißigjährigen Krieg verschiedene Aktenbündel mitgehen ließen, würde man noch manches finden.

Linthe ist ein altes, sächsisches Grenzdorf. In der Dorfchronik von Brachwitz finden wir folgendes verzeichnet:

**Vorgeschichtliches**:

Vorgeschichtliche Funde aus der Steinzeit sind nicht bekannt. Im Heimatmuseum zu Treuenbrietzen finden sich zwei Armringe und eine Axt aus Bronze. Fundstelle ist nicht angegeben.

Burgstall

Aus der Slawenzeit, in der Linthe im Gau Ploni (Planegau) lag, ist uns der Burgstall erhalten. Im Nordosten der Feldflur befindet sich inmitten der Niederung auf einer Talinsel der Burgstall, der zwar abgetragen, aber doch als Erhöhung noch heute deutlich erkennbar ist. Der Wall ist im Westen durch helle Stellen angedeutet. Man hat in der Tiefe von ca.10 cm viel Steine gefunden.

Im Jahre 1905 hat der Verein „Brandenburgia“ mit Geheimrat Friedel aus Berlin auf Veranlassung von Postrat Steinhardt den Burgstall besichtigt, wobei man viele Scherben fand.

**Dorflage**

Linthe ist ein echtes Randdorf des Flämings und liegt zum größten Teil auf dem Talsand der Niederung, weil hier die Wasserverhältnisse naturgemäß günstiger sind als auf der Hochfläche.

Für die Feldwirtschaft ist die Lage inmitten zweier verschiedener Landschaftsgebiete außerordentlich vorteilhaft. Die Niederungen im Nordosten waren in früheren Zeiten Weideland für das Vieh, heute wird sie als Wiesenland genutzt. Im Westen, soweit es Höhenland ist, herrscht der Acker, vor allem der lehmige Sand und Mergelgrund.

An den Grenzen der Flur sind reine Sandgebiete, die mit Kiefernwald bedeckt sind.

Die gesamte Gemarkung umfasst Wiesen, Acker und Wald in einem Verhältnis, wie es als Vorbedingung zu einer gesunden Entwicklung einer Bauernsiedlung notwendig ist. Östlich des Dorfes in Richtung Schlalach zieht sich die alte sächsische Landesgrenze hin, denn Linthe ist erst 1815 zu Preußen und damit zu Brandenburg gekommen.

**Der Name Linthe**

Um 1150 kamen die deutschen Siedler. Der Name Linthe, ist er deutsch oder slawisch? Die Gelehrten sind sich darüber nicht einig. Dabei ist zunächst zu bedenken, dass in den alten Zeiten außer den Mönchen niemand schreiben konnte, die dann als Schriftkundige durch die Pfarrer und die Schulzen in den Dörfern abgelöst wurden.

Man schrieb also, wie man den Namen hörte. So finden wir 1342 Linthow, 1361 Lynto, 1406 Lynde, 1459 Lintorp und 1566 Linthe. Ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften schrieb mir, der Name sei wohl slawischen Ursprungs, weil man in früheren Zeiten ein „ow“ im allgemeinen nicht an ein deutsches Wort anhängte. Aber er wüsste vorläufig kein slawisches Wort oder keinen slawischen Namen, von dem der Ortsname gebildet sein könnte.

Kanter Kuhlmay aus Belzig, der bekannte Heimatforscher, führt den Namen Linthe auf Lenne oder Linne zurück, und Postrat Steinhardt, der viel bei uns im Hause verkehrte, sagte ganz schlicht und einfach: von den vielen Linden, die im Dorfe standen.

In dem alten Kirchspiegel von 1312, das heute leider verschwunden ist, war auch eine Linde enthalten. Ferner ist zu bedenken, dass das heutige Dorf Lindow im Kreis Jüterbog in den ältesten Urkunden den Namen Linde führt.

Von den alten Linden, die einstmals im Dorfe standen, sind mir noch in Erinnerung: 1. Die Kruglinde. Sie stand vor Schröters Gasthof (vormals Kranepuhl), hatte ein respektables Alter von mehreren hundert Jahren und hatte vielleicht schon bei der Gründung des Dorfes gestanden, viel gesehen an Freud und Leid: Mit einer Höhe von 36 m überragte sie den Kirchturm und hatte einen Stammdurchmesser von 3,50 m. 1906 schlug der Blitz bei einem schweren Gewitter in die Linde, sie brannte teilweise aus und mußte im Jahre 1919 umgelegt werden.

2. Die Kirchlinde. Sie stand an der Grenze des Friedhofes, südlich der Kirche auf dem Gehöft von Tietz und wurden 1912 durch einen Sturm umgelegt.

3. Die Lutherlinde stand an der Dorfstraße bei dem Gehöft von Fritz Schröter. Sie hatte eigenartige Wurzeln, zum Teil über der Erde. Sie ist auch verschwunden.

Außerdem standen zu Anfang dieses Jahrhunderts noch eine Linde vor Jungermanns, damals Meier, eine vor Zäpers im Hauende und noch ein Exemplar auf dem Grundstück von Tietz, links vom Kirchsteig. Unter ihr war ein Ziehbrunnen. Heute steht dort ein Schuppen oder eine Wagenremise. Weiter stand vor dem Haus von Woye eine Linde. Sie sind alle dahin! Nur die Linde am Schulhaus, die damals noch verhältnismäßig jung war, hat sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte zu einem ganz schönen Exemplar entwickelt.

Ich halte Linthe für eine deutsche Gründung, die etwa 1150 von den Mönchen des Klosters Zinna angelegt wurde. Waren doch gerade die Mönche des Klosters Zinna im Urbarmachen von Sumpfland weltberühmt. Und Linthe lag ja zum Teil in der sumpfigen Tallandschaft des Fläming. Als weitere Beweismittel für die deutsche Gründung haben wir folgendes:

Nach der Einführung der Reformation führte man im gesamten sächsischen Gebiet Kirchenvisitationen durch. So auch in Linthe.

Das war im Jahre 1534. Damals war Pfarrer in Linthe Magister Franz Rudolf. Er war Mönch in Lehnin gewesen, zur neuen Lehre übergetreten, 61 Jahre alt, hatte 6 lebendige Kinder, von denen der eine Sohn im Jahre 1555 Pfarrer in Raben wurde. In dem ausgefertigtem Protokoll über die Ergebnisse der Visitation ist auch das Einkommen der Pfarrer aufgeführt. Man unterschied zwischen Kornzehn und Scheffelkorn. Auf Grund eingehender Untersuchungen, die hier nicht näher erörtert werden können, geschah die Leistung des Kornzehnts in Dörfern deutscher Besiedlung, die Erhebung des Scheffelkorns in Dörfern wendischer Herkunft. Für Linthe ist angegeben:

Einkommen der Pfarrer an Kornzehnt

 37 Scheffel Roggen

 30 Scheffel Gersten

 40 Scheffel Haffern.

An Fleischzehent

 12 Huener

 4 Gense

 2 Ferkel

 4 Lemmer.

Weiterhin fand ich in einem Bildband, in dem die Kirche Urfar in Franken abgebildet ist, dass das Holzwerk der Emporen nur mit der Axt zugehauen ist, genauso ist es in Linthe.

Auch der Taufstein ist in beiden Kirchen genau derselbe. Somit scheint mir Linthe als eine deutsche Siedlung.

Der Vollständigkeit halber sei noch aus dem genannten Protokoll erwähnt, dass die Pfarre 2 hufen Land (1 Hufe – 60 Morgen), 2 fuder Wiesenwachs und holtz zu seinem feuerwerk besaß. So kann ein Pfarrer halten:

 15 Rinder

 8 Schweine und

 13 Schafe ungefehrlich.

Inventarium der Pfarre: Ein altes Pferd, zwei Kühe, 6 schaf, Eyn Schwein, Zweu Gänse, 8 hünner, eyn tisch, ein zimmern, kuarter Kanne, vier scheffel roggen, vier scheffel hafer, eyn braw fass, 4 phohle für das gesind, sermones diszipuli, ein pflug, wagen, 2 egden.

Früher wurde in Linthe viel Flachs gebaut. Aus dem Jahr 1727 finden wir einen Bericht, in dem es heißt: Es finden sich auch in den oberhalb Rottstocker Wiesen gegenüberliegenden Linther Feldern in der Höhe häufig Quellen, welche zwar mehrere Ruthen fortfließen und mehr leicht einen Teich formieren könnten, wenn in der Gegend die Unterlage feiner Sand oder sonstiger fester Boden wäre, hier aber, weil durchlässiger Sand und Kies auf durchlässigen Mergel folgt, sich wieder in die Erde verlieren und irgend wo im Chursächsischen oder Preußischen Territorio an besonders poröser Stelle hervordringen. Wovon man saget, dass in nassen Jahren es scheine, als wenn das Wasser in der Baitzer Bache gleichsam hervorspringe. Die hervorspringenden Quellen befinden sich bei den Dörfern Linthe und Rottstock, wo sie zu Gruben für Flachsrösten dienen.

Zur Gewinnung der Flachsfaser unterwarf man nämlich den Rohflachs vier aufeinanderfolgenden Operationen:

1. rotten
2. brechen
3. schwingen und
4. hacheln.

Das Rotten oder Röten bezweckt die Zerstörung des Pflanzenleims, der den Bast mit dem Stempel verklebt. Bei der gewöhnlichen Wasserrotte oder äröte läßt man den Strohflachs mit den Wurzelenden abwärts so lange in Gruben mit Wasser bedeckt stehen, bis sich der Bast leicht vom Holz abstreifen läßt. Daher der Name „Röten“.

**Gliederung der Dorfgemeinde**

1. Hüfner, ihnen gehörten Haus, Hof, Garten und Ackerhufen.

2. Kossäten hatten Haus und Garten.

3. die Handwerker, die zwar auch Haus und Hof besaßen, aber ihren Lebensunterhalt weniger durch Ackerbau als durch ihr Gewerbe verdienten. Später wurden sie Häusler oder Büdner genannt.

**Der Hausbau**

Hier herrschte die sächsische Hausform, das sogenannte Nuthe-Nieplitz-Haus vor. Als Beispiel für diese Hausform war das Otto-schrötersche Grundstück anzusehen, das in den Jahren vor dem Kriege 1914-18 abgerissen wurde. Es lag neben der Pfarre und war der letzte Überrest dieser Hausform und wurde oftmals fotografiert, sehr zum Leidwesen des Besitzers. Leider ist das Bild von dem Grundstück, das im Besitz meiner Schwester in Lübben war, im letzten Krieg verbrannt. Es zeigte das Wohnhaus, Giebel zur Straße, Fachwerk, rechts einen Anbau, im Inneren links eine große Stube, rechts zwei oder drei Kammern, geradeaus ging es in die Küche, mit dem großen Kamin, in dem die Speckseiten hingen, von da zwei Stufen tiefer in den Stall. Links davon lagen noch weitere Ställe, quer vor die Scheune (strohgedeckt) und dann rechts an das Haus anschließend wieder Ställe. Zur Straße hin war das Grundstück durch einen Holzzaun angeschlossen. Das ist alles dahin und gehört jetzt zum Jungermannschen Grundstück.

**Aelteste Nachrichten**

Die erste geschichtliche Beglaubigung geschieht am 3.11.1361. In einer Urkunde, in der die Gebrüder Oppen einen Altar in der Braesius-Kirche in Belzig stifteten und zum Unterhalt des Altars und des Meßpriesters unter anderen Einkünften aus verschiedenen Dörfern des Fläming 28 Schilling aus Linthe anwiesen.

Im Erbbuch des Amtes Belzig aus dem Jahre 1500 steht der Richter Peter Küne aus Linthe mit einer Abgabe an den Altar St. Brieci verzeichnet. Leider heißt es, in diesem Dorf hat mein gnädigster Herr, der Churfürst, zu Sachsen, Ober- und Niedergericht, Steuer mit allem Dienst dazu man sie gebrauchen mit Pferde, Wagen, und dem Landdienst.

Von den insgesamt 15 Hüfnern und 11 Kossäten findet sich kein Name in Linthe vor, der Besitz der Oppens ist wohl nach dem 30 jährigen Krieg verloren gegangen. Er war nicht groß, und wo er war, ist nicht verzeichnet. Im Lebensverzeichnis von 1420 sind es 8 ½ Wispel Roggen, 1 ½ Wispel Gerste und 1 Hufe, von der 16 Scheffel Hafer und der Fleischzehnt zu entrichten waren. Die oben erwähnten 15 Hüfner und 11 Kossäten wohnten im eigentlichen Dorf, das unterhalb der Kirche lag.

Das Boanenge (Obenende) wurde erst nach 1812 gebaut. Hier siedelten sich die Büdner an, die bei den Bauern arbeiteten. Ausgenommen Gastwirt Müller, Müller-Kähne und später Maurer Schulze, deren Häuser erst später dazukamen.

Müllers Gasthof war nur klein, der Saal eigentlich eine große Stube, dahinter einige Stufen höher der Wohnraum, getrennt vom Saal durch eine Schiebetür, die bei Feierlichkeiten erst mit Hilfe von mehreren starken Männern mühsam beiseitegeschoben wurde, um dann die Bühne zu bilden.

Im Saal brannte eine große Petroleumlampe, die Wände schwitzten, in der Ecke an einem Tisch saß die Kapelle Mehlhase aus Niemegk, die Luft war zum Schneiden, aber es war trotzdem urgemütlich. Als Kinder haben wir in dem Saal, wie man die große Stube nennen wollte, am Vorabend von Kaisers Geburtstag getanzt.

Erst 1910 baute Gastwirt Ernst Paul, der Schwiegersohn von Müller, den neuen Gasthof in der Ecke der großen Kiesgrube, in der wir als Kinder oft gespielt haben. Ihn übernahm später Otto Paul. An der Ecke bei Schröder versammelten wir uns, um des Sonntags Soldat zu spielen. Miteinander plünderten wir auch den Pfarrgarten, um mit den Rohrstöcken, die eigentlich zum Anbinden der Beerenbüsche angeschafft waren, Waffen zu haben. Vater merkte es aber, dass seine mit viel Kosten angeschafften Stöcke fehlten, und das Ende war eine gehörige Tracht Prügel, die ich bezog.

Am Rande der Kiesgrube lag die Windmühle, die zum Dorfbilde gehörte. Der Nachfolger von Kähne, Müller Wernitz, ließ sie 1927 abreißen, der Mühlenbetrieb wurde motorisiert. Ein Stück Dorfromantik war dahin. Diese Windmühle hat nach meinen Ermittlungen kaum 50 Jahre gestanden. Denn am 1.Februar 1834 richtete der Müller Gesicke in Schlalach ein Gesuch an die Regierung in Potsdam zur Einrichtung einer Bockwindmühle in Linthe. Dieses Gesuch wird am 26. März 1834 abgelehnt.

Begründung: Zu dem Belziger Amtsdorf Linthe gehört zwar keine eigene Mahlmühle. Es befindet sich aber in der dortigen Umgebung auf eine halbe Meile vom gedachten Dorf entfernt:

 2 Wassermühlen zu Gömnigk

 1 Wassermühle bei Neschholz (die Wühlmühle)

 1 Wassermühle zu Niebel

 1 Wassermühle zu Brück

 1 Bockwindmühle daselbst

 1 Bockwindmühle zu Schlalach

zu welchen sich die Einwohner zu Linthe abwechselnd gehalten haben und welche mehr als ausreichend sind, um die Bedürfnisse derselben zu fördern. Schon hundert Jahre früher, am 16.6.1725 hatte die Regierung in Dresden dem Hans Georg Schultze aus Brück die Erbauung einer Wassermühle in Linthe abgelehnt. Ihm nützte es auch nichts, „dass er vor wenig Jahren aus dem Brandenburgischen nach Sachsen gezogen und willens sein erlerntes Müllerhandwerk ehrlich fortzutreiben, zu dem Ende er seines hiesigen Bürgers Tochter geheiratet habe.“

Um gleich beim DORFBILDE zu bleiben: Das eigentliche Dorf hatte den Krugberg, den Herrenberg, das Hauenge oder -ende, das Wischenge oder -ende und die Diek-Teichgasse. Vor dem Dorfkrug, der nachweisbar über 300 Jahre im Besitz der Familie Kranepuhl war, 1695 laut Kirchenbuch gestorben Erdmann Cranenbühl, Krüger, 1698 Anna, Erdmann Kranepuhl weyl Krüger allhier mittlere Tochter – befand sich der Krugpuhl, der eine von den vielen Quellen war, die Linthe aufzuweisen hatte und noch hat.

Sein Wasser lief in einem Graben rechts der Dorfstraße in den Backenpuhl, der am Ende der Dorfaue lag. Graben und Puhl sind im Laufe dieses Jahrhunderts verschwunden, dasselbe Schicksal hatte der Krugpuhl.

Wenn es stark geregnet hatte, lief das Wasser aber die gesamte Dorfstraße hinunter. Der Name Backenpuhl soll nach Fritz Tietzens Meinung in der Dorfchronik von den Backöfen kommen, die an seinem Rande standen. Ob das den Tatsachen entspricht, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen. Zu meiner Zeit war von Backöfen nichts mehr zu sehen.

Ein anderer Backofen stand auf dem Hackberg, wo sich heute der Schulgarten befindet. Von uns Kindern wurde er in den Schulpausen oder auch sonst zum Ankriegezweck benutzt.

Wenn Ecktietzens-Mutter in ihm backte, roch es immer nach Brot und Pflaumen-kuchen. Den Hackberg benutzten wir als Rodelbahn, manchmal in voller Fahrt zum Schluss in den Teich, der damals noch ein Teich war. Jetzt ist er ein Puhl. Damals um 1909 floss von den beiden Quellen an der Schule ein Bach, der sich mit dem aus dem Quellgebiet unterhalb des Hackberges kommenden Bach vereinigte, in dem Teich floss und über ein kleines Wehr weiterging, und über die Diekgasse an Bergholzens Haus vorbei bis in die Wischen und Wiesen munter dahinplätscherte. Heute ist der Bach unter der Erde verschwunden, über die Diekgasse kann man trockenen Fußes herüberkommen. Die Romantik ist dahin, dafür ist der Weg nun praktisch.

Wir kommen nun zu den **Flurnamen**. Aus der Flurnamensammlung im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem, Rep.,16, wurden mir liebenswürdigerweise von Herrn Dr. G. Heinrich in Berlin-Tegel die Flurnamen mitgeteilt.

Ort: Linthe (62)

1. Mittelmathen 9. Bohnhof
2. Langmathen 10. Kienhölzer
3. Engelmathen 11. Riedewisch
4. Kranemathen 12. Birkholz
5. Kienmathen 13. Finkenherd
6. Boanstücken (Boan – oben) 14. Alte Wisch
7. Eschedung 15. Mittelbusch
8. Hohlschlag 16. Mierrost
9. Land 18. Vor´m Busch
10. Sibirien 27. Halbe Morgen
11. Neue Wisch 28. Burgstall
12. Ricke 29. Horst
13. Haubüschen 30. Fünfruthen
14. Freiheit 31. Gänsemathen
15. Gehäge 32. Fliederdung
16. Rietlacke 33. Unterheide
17. Buschflecken 34. Röten

35. Sprinstücken

36. Hohe Fünfruthen

37. Kiesschacht

38. Mühlenstücken

39. Dreiruthen

40. Bergmathen

41. Neunruthen

42. Schorfmathen

Im Katasteramt in Belzig fanden meine Frau und ich folgende Eintragungen:

1. Vor dem Busch
2. An dem Grenzgraben
3. Das Birkholz Flur 2
4. In der Freiheit
5. Kavelpläne
6. Die Riedlakenwiesen Flur 5
7. Flachsröte Flur 3
8. Ziezower Plan
9. Die Springstücke Flur 6
10. Die Mierenhorst
11. Die Mittelbüsche
12. Vor dem Dorfe
13. Das Birkenholz
14. Der Lehmkutenberg
15. Kiemathen Weg nach Nichel
16. Die Langmathen
17. Die Mittelmathen Flur 2

Der Horst, Burgstall und das Land

**Linthe während des 30-jährigen Krieges**

Während dieses Krieges, der von 1618-1648 ganz Deutschland verheerte, ging diese Zeit auch nicht spurlos an unserm Linthe vorüber. Die meisten Einwohner flüchteten nach Treuenbrietzen. Nach einer Eingabe des dortigen Inspektors (Superintendent) und 6 Pfarrern an die vorgesetzte Dienststelle konnte sich kein Pfarrer auf dem Dorfe aufhalten. Denn die streifenden Kriegsparteien fragten zuerst nach dem Pfarrer, und wenn sie dessen habhaft werden konnten, drohten sie ihm mit Strang, Feuer und Schwert und marterten ihn und traktierten ihn auf das Allerunmenschlichste.

Auch in Linthe ließ der Krieg seine Spuren zurück. Laut Register über die wüsten und abgebrannten Güter des Amtes Belzig aus den Jahren 1647-48 im Potsdamer Staatsarchiv waren in Linthe wüst:

1. Das abgebrannte Schulzengut (Schulze Hans Jurisch, verstorben laut Kirchenbuch 1699, 86 Jahre alt und Schulze Andreas Otto, gestorben 1690)
2. Peter Bölligke, abgebranntes und wüstes Hüfnergut
3. Adam Ruhles abgebranntes Hüfnergut
4. Lorentz Wielands Hüfnergut
5. Andreas Kranepuhls wüstes Hüfnergut
6. Peter Spieseckes Hüfnergut
7. Andreas Tietz, Halbhüfner
8. Lorentz Hehne, Hüfner
9. Georg Spiesecke, Kossät
10. Valtin Spießicke, Kossät
11. Martin Polze, Kossät
12. Andreas Schultze, Kossät
13. Andreas Rasigk, Kossät

Nach dem Kriege waren nach dem Einwohnerverzeichnis von 1682 in Linthe an Einwohnern vorhanden:

Nr. Name Hüfner o. Kossät Hufenzahl

1. Hufe-60 Morgen
2. Der Schulze H 3 Lehn
3. Andreas Willigken K 2 Dorf
4. Andreas Bergicht H …
5. Galle Kranepuhl K …
6. Andreas Pflugk Häusler …
7. Jeremias Knape H 2 Dorf
8. Valtin Muschert H 2 Dorf
9. George Nichelmann H 2 Dorf
10. Moriz Ruhle H 2 Dorf
11. Lorenz Wieland H 2 Dorf
12. Herms Meyer K …
13. Andreas Walther H 2 Dorf
14. Jacob Hofmann Häusler …
15. Andreas Meyer Ww H 2 Dorf Neuer Anbauer; 1682 zu zum ersten Mal Steuern
16. Augustin Reiche H 2 Dorf
17. Andreas Senst K …
18. Mass Maase K …
19. Hans Linthe K …
20. Erdmann Kranepuhl K und Krüger Brauhaus vormals in Brand

 aufgegangen

1. Barthel Tietze Halb H 1 Dorf
2. Jakob Schultze K …
3. Andreas Lobbes H 2 Dorf
4. Andreas Bergholz H 2 Dorf
5. Michael Reiche K …
6. Andreas Gölligken K …

Peter Senst K …

Augustin Schlunke K …

Andreas Hüfner H 2 Dorf

1 Schafhirte und 1 Kuhhirte

Ferner ist folgende Aufstellung sowohl aus „dem Amts Belziger Wiesenverzeichnis“ als auch nach dem „Beym Schulzen zu Linthe befindlichen Riß derer in den sogenannten Bergholtze zwischen Linthe und Jeserigk gelegenen annoch unvererbten Wiesen“ interessant. „Von 1700 bis 1732 haben nachfolgende zum Gebrauch inne gehabt, welche ihrer darüber habende Erb Kauff Briefe produzieren müssen“.

 Linthe, Georg Haseloff seit 1720

 Linthe, Christoph Ernst Preussker seit 1725

 Linthe, Hans Linthe zu Linthe seit 1667

Linthe, Hans Linthe zu Linthe seit 1682

 Linthe, Andreas Pflug seit 1686

 1663

 1605

Linthe, Christian Ruhle seit 1667

 Linthe, Michel Maas seit 1667

Linthe, Andreas Schultze seit 1667

 Linthe, Martin Wieland seit 1667

Linthe, Martin Nichelmann seit 1692

 Linthe, Andreas Tietz seit 1682

Linthe, Gearge Haseloff seit 1670

**Der Streit um den Grenzgraben**

Nach dem 30-jährigem Kriege erholte sich das Dorf im Laufe der Zeit. Die Aufzeichnungen aus der nachfolgenden Zeit zeigen das deutlich. Da sind zunächst die Landschaftswiesen, die sich unweit des Dorfes erstrecken, einstmals gemeinsamer Besitz der sächsischen Dörfer auf dem Hohen Fläming, die auf der Hochfläche seine eigenen Wiesen besaßen. Ein besonderer Streitpunkt war der „Grenzgraben“ bei dem brandenburgischen Dorfe Schlalach. Im Staatsarchiv zu Potsdam befinden sich dicke Aktenbestände, die im Laufe der Zeit über diese Land-schaftswiesen und vornehmlich über deren Entwässerung verfaßt wurden. Wenn erst im Lauf der Jahrhunderte ist aus den einstmals sumpfigen und unfruchtbaren Land die blühende Wiesenfläche geworden. Es war nur zu natürlich, daß die Schlalacher Eingeborenen als brandenburgische Untertanen mit denen von Linthe, die ja im Sachsenlande wohnten, sich oftmals wegen der Wiesen und deren Entwässerung in die Haare gerieten. Besonders der Grenzgraben, der östlich von Linthe seinen Lauf nimmt, war der Streitpunkt. Ärger genug hat er den Anwohnern diesseits und jenseits der Grenze bereitet. Aus den alten Akten können wir es feststellen. So erscheint am 13.November 1710 auf dem Amte zu Belzig, zu dessen Bezirk Linthe als Amtsdorf gehörte, der Landschulze zu Linthe Ehren Christoph Mittelhaus und „bringet an: Es wäre am Graben brandenburgische Grentze hinter Linthe, wo der Gemeinde diesen Bären, wohl vor 60 Jahren, weil sich nicht allein auf sächsischen, sondern auch auf brandenburgischen Territorio vieles Wasser sammelt und sich, zumahlen, wenn es stark regnete, oder im Frühling tauete, auf ihre Wiesen ergösse, mithin selbige dadurch ruiniere, von deren Linthern ein Graben gezogen, jedoch auf sächsischen Boden längs der Grenze, worin das Wasser gefallen, und sich endlich wieder daraus in`s Brandenburgische ergösse. Nachdem aber ietzo das Brandenburgische unters Amt Saarmund gehörige Dorf Schlalach sich unterstanden, den Graben, welcher doch auf Sächsischem Grund und Boden läge, zu stopfen und dadurch zu versuchen, daß die Wiesen überschwämmt und ruiniert würden, auch vorgedachtes brandenburgisches Dorf, weil sie die Linther, wieder etliche Mal aufgegraben, damit das Wasser seines vorigen freyen Gang behalten sollte, ietzo de novo verstopfet, sondern auch eine Wache dazu gesetzet und gedroht, wenn sich jemand von den Linthern gelüsten ließe, wieder aufzuräumen, denselben zu erschießen oder wenn sie einen kriegen können, selbigen gefangen nach Saarmund zu bringen“. Das war ja nun eine regelrechte Kampfansage. So begab sich also der Belziger Amtmann Lehmann mit dem Förster zu Brück, zwei „Fußknechten“ (Polizeisoldaten) aus Brück und Linthe, dem Landschulzen und drei Einwohnern aus Linthe, Andreas Tietz, 65 Jahre alt, Mart Nichelmann, 55 Jahre alt, und Jakob Kranepuhl, 64 Jahre alt, an den strittigen Ort. Der Amtmann ließ die Verstopfung entfernen, worauf das Wasser abgeflossen ist. Die Schlalacher Wache war gerade nicht da. Die mitgenommenen Linther sagten, „daß sich alle Untertanen, welchen die Wiesen angehörten, sich bei andauern der Verdämmung von den Wiesen lossagen, indem sie solche nicht heuen könnten“. Doch die Freude dauerte nicht lange, denn am 20.September 1724 meldet der Landschulze zu Linthe, „daß die Schlalacher sich von neuem unterstanden, den Graben zweymal zu verstopfen. Dieser liefe schon über, so daß das Wasser auf die Linther Wiesen träge. Und die dabei gestandene Wache sey nach Schlalach hineingelaufen und hat einige Nachbarn geholet, um sich zur Wehr zu stellen, falls die Linther den Damm wieder vernichten und eventuell aufreißen sollten“. Nach umständlicher Beschreibung der Ortsverhältnisse und nach Erwähnung eines Vorschlages des Amtsmanns von Saarmund, damals brandenburgisches Territorium, „es sollten sich die kursächsischen Untertanen einen Graben auf sächsischen Gebiet ziehen, durch dem das Wasser aus dem itzigem Graben fortgeleitet werden sollte“, wurde der Landschulze zu Linthe angewiesen, die von den Schlalachern geschehene Verdämmung öffnen zu lassen. Dann griff der kursächsische Landeshauptmann von Thümen auf Blankensee, damals eine Enklave im Brandenburgischen, in die Debatte ein. Er riet zu Frieden und Freundschaft unter Nachbarn.

Außerdem ging ein langer Bericht an den König in Dresden ab. Aber auf Antwort sollten die Beteiligten lange warten. Inzwischen kamen auf Einladung des Amtmanns Lüder aus Saarmund am 11.Juli 1725 „an dem Orte quaestiones auf dem Dorfamte zu Schlalach (wo sie belieben werden zu speisen) zusammen:

Seine Excellenz der Kreishauptmann von Thümen und der Herr Amtmann L. Stecher aus Belzig wegen des zugestopften Grabens zu der Linther Landesgrenze. Außerdem waren zugegen der Oberförster Preller aus Dippmannsdorf, Förster Boltze aus Brück, Hegereuther Wimicke aus Schlalach, Schulze Mittelhaus aus Linthe und der Schulze Jörisch aus Schlalach. Diese beschließen, daß von den Linthern ein neuer Graben längs der Landesgrenze gezogen werden sollte, der von den Schlalachern auf brandenburgischem Territorio bis Bork „continuierte“ werden sollte. Vorher aber sollte „alluntertänigst Bericht erstattet und angefragt werden, ob der Vorschlag ausgeführt werden sollte“. Dies geschah dann auch unter Bezugnahme auf den schon einmal erstatteten Bericht vom 27.September 1724 unter Hinzufügung des „Wunsches der armen Linther, daß die Sache beschleunigt werden möge, daß sie und andere hiesige Untertanen (nehmlich die aus Niederwerbig und Jeserig) annoch von deren Wiesen Heue etwas nutzen könnten.“

Die Linther aber scheinen der Schnelligkeit der Dresdner Regierung mißtraut zu haben und vor allen ihrem Landesherren, dem berühmt-berüchtigten König August des Starken. Man fing nämlich ohne Erlaubnis mit dem Bau des Grabens an. Denn schon am 25.7.1725 mußte sich der Schulze Mittelhaus aus Linthe vor dem Amte Belzig verantworten, „warum er der erhaltenen Amtsverordnung“ ungeachtet, durch die Teichgräber den Graben anfangen lasse?“. Er berief sich auf den Amtshauptmann von Thümen, der sie hingeschickt hätte. Trotz des Verbotes des Amtmanns hätten die Teichgräber weitergegraben, „bis das Brot, das sie bey sich gehabt, alle gewesen.“

Am 17.8.1725 schreibt dann der Herr von Thümen an den Schulzen zu Linthe, er solle fortgraben lassen, denn er könne nicht begreifen, weshalber der Graben, so niemand hindert, sondern dem Lande und seinen Untertanen sehr nützlich und das hohe königliche Interesse befördert wird, verhindert und aufgehalten werden soll. Womit er unstreitig recht hatte. Aber die erforderten Kosten müßten vorgeschossen werden, sollten seine Königliche Majestät solche nicht bezahlen lassen wollen! Der Grabenbau ging also lustig weiter. Ja kam endlich der 2. Mart. 1725, also nach 1 ½ Jahren, von seiner Majestät aus Dresden an das Amt Belzig folgende Antwort, die für sich selbst spricht: „Bester, lieber Getreuer, weyl bey gegenwärtiger Witterung des vorgeschlagenen Grabens zu ziehen ohne dem nicht praktikabel seyn wird, so begehren wir hiermit gnädigst befehlen, ihr wollet zuförderst, das inzwischen von der Gegend, wo besagter Graben in unserem Territorio, bis in das unstreitig märkische Territorium gezogen werden soll, mit deutlicher Anmerkung beiderseits Landesgrenzen und derer daran gelegenen Dorfschaften sambt dem ietzigem Lauf des Wassers, auch ob aus hierbey vermittels Abziehung derer Wässer, einiger Nutzen zugehen könnte, in genauen Grundriß gebracht werde, alsofort veranstalten, sothanen Riß auch förderlichst zu Unserem Kammergemach gehorsamst einsenden“. So schickte man den einen Riß ein, der aber nicht den Beifall des Kammergemachs fand. Denn wenn besagtes Kammergemach auch anerkannte, daß „wegen des Wassers gar öfters das ganze Rindvieh deshalber krepieren müsse“, so sei der eingesandte Riß nicht zu gebrauchen, den „auf jenem ist weder Autor noch Jahr bemerket“. Es soll ein Feldmesser verpflichtet werden, der die Arbeit ohne Zeitverlust vor sich nehme. Aber der Feldmesser ohne Zeitverlust kam nicht, denn am 27.2.1726 schrieb der Feldmesser Nienborg aus Dresden, den man nach langem Suchen als den geeigneten Mann gefunden, daß er sich wider Willen bis Mitte August bei einer anderen Arbeit aufhalten müsse. Da hätten denn die Linther und ihr Kreishauptmann schön dagesessen, wenn sie nicht in weiser Voraussicht den Grabenbau schon vor Anfertigung des Grundrisses angefangen hätten. Im September 1726 ist der neue Grenzgraben wirklich fertig. Ob der Riß aber überhaupt fertig wurde, darüber ist in den Akten nichts enthalten. Jedenfalls ist aber die Zahlung „derer 102 Thaler 12 Groschen von dem Herrn Landschaftsschreiber Wuschovius würklich geschehen“. Ob die Kosten vorgeschossen und dann noch von den Beteiligten erstattet werden mußten, wir wissen es nicht. „Und der Graben nunmehr vollkommen fertig attestiert pflichtgemäß anhero Mittelhaus, Landschulze zu Linthe.

Das große Ereignis wurde dann gebührend gefeiert. Dies besagt folgende „Liquidation“: „An Unkosten, so anno 1726 den 1.Sebtember bey Besichtigung des großen neuen Linthter Grabens an Königl. märkischer Grenze im Beisein ihrer Excellenz Titl. des Herrn Kreishauptmannes von Thümen, im Gleichen ihrer hochedlen des Herrn Amtmannes wie auch des Herrn Amtsverwesers zu Belzig nebst dem Herrn Forstbedienten und des hiesigen Landrichters sind gemacht worden:

Etliche Tage auf der Pfarre gespeiset

7 Personen excl. derer Bedienten 3 Thaler

Vorr Bier und sonstiges 3 Thaler

 6 Thaler

Linthe, dem St. Mart, 1728

M. Johann David Ludwig, Pastor

Die zwei Jahre nach dem Festmahl ausgeschriebene Liquidation hat der Amtssteller dann glücklich am 29. Juny 1728 bezahlt bekommen.

So war nun der neue Grenzgraben fertig, aber der Aerger wollte nicht aufhören. Zwar „verstopften“ ihn die Schlalacher in Zukunft nicht mehr, aber mit der Dämmung des Grabens gab es immer neue Zwistigkeiten. Keiner wollte zuständig sein. Bis zum Jahre 1911, in dem die Trockenlegung des gesamten Gebietes von der Plane bis zum Linther Oberbusch beendet war, verfaßte nun dicke Aktenbündel.

Aus dem vorstehenden Bericht über den Bau des Grenzgrabens sieht man, wie recht der Oberbaurat Seidel in seinem Bericht vom 20.Februar 1787 hatte, welcher im Staatsarchiv in Potsdam aufbewahrt wird, in welchem er schreibt: „Der Herr Oberbaurat Seidel, welcher die Temnitz auf preußischem Gebiet im Jahre 1779 räumen ließ, wollte den sächsischen Teil, der so geschlängelt und unrein ist, ebenfalls in Ordnung bringen. Er fand aber, wie gewöhnlich, sächsischerseits alles so weitläufig und mit questiones (Aergerlichkeiten) verbunden, daß er Hand daran zu legen nicht wagte.

Im Jahre 1815 kam dann Linthe zu Preußen, und die „Aergerlichkeiten“ waren vorbei.

Nun zu etwas Anderem. Dem Pfarrhaus gegenüber steht ein kleines, unscheinbares Häuschen. So unscheinbar es aussieht, so hat es doch eine kuriose Geschichte.

Am 1.Mai 1727 richtete der damalige Pastor Ludwig, der von 1712-1734 in Linthe amtierte und auch in Linthe gestorben und begraben ist und der auch die Liquidation über das Festessen in der Pfarre ausschrieb, das anlässlich der Einweihung des Grenzgrabens stattfand, ein Gesuch an den Superintendenten in Belzig und auch an den Amtmann, das wegen seines Inhaltes wert ist, wortgetreu hier aufgeführt zu werden. Es ist in den Akten des Potsdamer Staatsarchivs erhalten und lautet folgendermaßen: „Hochwürdiger, hochachtbarer, hochgeehrter Herr Ephore (Superintendent) wie auch hochedler, vester, hochgelehrter, hochgeehrter Herr Amtmann allerseits große Gönner.

Euer Hochwürden und hochedlen ist wohlbekannt, wo wesmaßen unsere Weiber nach ihrer Männer Tode recht elende Witwen werden und mit ihren Kindern und Meublen nirgends wohin wissen. Weil ich nun, wie männiglich bewußt als ein Valemedinarius als welcher vor dem Tode bin und sonderlich wegen der vorgestreckten Gelder zu hiesigem Pfarrhaus und sonsten die Meinen nach meinem Ableben hier in der Nähe sein müßten, niemand aber im Dorfe sie einwohnen möchte, also ergeht an Euer Hochwürden und Hochedlen mein untertänigstes Suchen und Bitten, Sie wollen als hiesige Kirchen hochansehnliche Inspektoren erlauben, daß ich vor meine Frau und Kinder auf hiesigem Kirchhofe ein Häuschen von 4 Kleinen Gebüd bauen und zwar gleich der Pfarr über auf der ehemaligen wüsten Stelle, wo ich seither ein Gärtgen und Bienenhütte gemacht hab. Der Kirche will meine Frau, gleich anderen Häuslern auf dem Kirchhof, sobald das Häusgen fertig ist, jährlich einen Taler entrichten und nebst mir ihnen allerseits von Herzen wünschen, Gott wolle davor der Schild und sehr großer Lohn seyn, worauf jederzeit verharre Euer Hochwürden und Hochedlen als Meiner Hochgeehrtesten Herren und großen Gönner mit schuldiger Veneration ganz ergebenster M. Jo. David Ludwig, Pastor. Linthe, den 1.Mai 1727.

An den Superintendenten Herrn Gottlob Thieme in Beltzig und Amtmann Herrn Lic. Jeremias August Stechen.“

Das Konsistorium zu Wittenberg hat am 9.Juli 1727 den Bau bewilligt. Aber der König in Dresden ließ trotz wiederholter Eingaben nichts von sich hören.

Aber das war nicht das einzige Häuschen, das auf dem Kirchhofe stand. Alle Häuschen sind mit Ausnahme des vorgenannten Hauses und seines Nachbarn, dem Gehöft von Kranepuhl, in den Jahren 1866-1867 verschwunden. Sie standen an der nordwestlichen Seite des Krichhofes und sind wohl dem Feuer zum Opfer gefallen.

Aus einer Karte vom Jahre 1864 im Potsdamer Staatsarchiv sind die Gehöfte noch verzeichnet. Es waren die sogenannten Kirchhofs-Häusler: Andreas Ruhle, Erdmann Mittelhaus, Peter Nichelmann, Martin Pols und Peter Senst. Im Jahre 1793 kam der Steuereinnehmer in Belzig dahinter, daß für die Häuschen keine Steuer entrichtet wurde. Er knöpfte sich den Schulzen Erdmann Mittelhaus vor, der das Ludwigsche Häuschen wohl nach dem Tode oder Wegzug der Witwe des Pfarrers gekauft und dann vermietet hatte. Er behauptete zunächst, daß ihm von einer Steuerbelegung der auf dem Kirchhof erbauten Häuserchen nichts bekannt sei. Er wollte aber den Kirchhofhäusler Peter Nichelmann schicken. Der erscheint dann auch und gibt an, daß er 66 Jahre alt sei und seit 1755 Besitzer von Besitzer von seinem Häuschen. Er und die anderen müßten schon 12 Groschen dem Amt, 12 Groschen der Kirche und 4 Groschen Fleischgeld geben. Sie hätten keinen Fleck im Garten und er bäte, es beim Alten zu lassen. Das Haus von Mittelhaus sei seit ungefähr 60 Jahren, Ruhle seit 70 Jahren, das seinige im Jahre 1704 und das Haus von Polz seit 25 Jahren erbaut. Nach langem Hin und Her wurde vom Amte Belzig am 25.May 1803 verfügt, daß die Versteuerung erst 1802 beginnen sollte. Mittelhaus mit 2 vollgangbaren Schocken, Ruhle mit 1 ½ Schocken und die übrigen mit 1 Schocken. Dabei versicherte der Schneider Senst, wenn er die Steuer nachzahlen sollte, dann müßte er mit Frau und Kindern aus dem Lande laufen.

Interessant ist noch ein Kaufvertrag des Peter Nichelmann, der sein Häuschen im Jahre 1791 an seinen Sohn für 60 Thaler verkaufte. Er machte sich anheischig, seinen beiden Eltern auf Lebenszeit zu gestatten:

„Freien Sitz im Hause, in der Stube und am Ofen, Stuben und Kammern zu lassen, den Keller mit Küchenkammer zu gebrauchen, den kleinen Boden hinter dem Schornstein, auf dem Heuboden die Bollen zu trocknen, den Schweinestall am Haus, Heukammer, Holz zum Kochen und Backen, Gebrauch des gesamten Hausgeräts, einen Stall für eine Kuh, eine Stelle, den Flachs rein zu machen und nach der Mutter Tode dem Vater, wenn nötig, ein flachsenes gemachtes Hemde zu geben.“

Der nächstwichtigste Mann im Dorfe, der nach dem Pfarrer und dem Lehrer am angesehensten war, war der Dorfschulze. Wir haben in einem alten Erdbuch, das im Staatsarchiv in Potsdam aufbewahrt wird, die Dorfschulzen seit 1500 namentlich verzeichnet. Es waren dies:

Peter Kune, 1500

Alex Ditz, muß wohl heißen Titz – um 1500

August Dietze – muß wohl auch heißen Tietz – 1591

Andreas Regenstein um 1591

Hans Jurisch (Göris) um ca. 1650, laut Kirchenbuch 1691 verstorben, 86 Jahre alt

Andreas Otto um 1695

Christoph Mittelhaus um ca. 1719

Johann Andreas Mittelhaus 1765

Erdmann Mittelhaus 1794

Johann Friedrich Mittelhaus, gestorben am 14.7.1887

Friedrich Mittelhaus, gestorben am 16.2.1908.

Das Geschlecht Mittelhaus hat also rund 200 Jahre lang das Schulzenhaus geführt. Als 1908 der letzte seines Geschlechts starb, ging der Schulzenhof an Thiele über, der aus Dahmsdorf eingeheiratet hatte. Der einzige Sohn Mittelhaus war schon 1900 an der Schwindsucht gestorben. Nach dem Tode des alten Mittelhaus wurde als Schulze der Hüfner Balzer gewählt. Der letzte Mittelhaus hatte noch vorher sein 25 -jähriges Amtsjubiläum gefeiert.

In größeren Bränden wurde Linthe, soweit aus den Akten ersichtlich, zweimal heimgesucht. Am **17.5.1846** schlug der Blitz abends 5 Uhr bei starkem Gewitter in die Scheune des Hüfners Lobbes. Das Feuer griff bald um sich, und es brannten ab: bei Schulze Mittelhaus 1 Wohnhaus, 2 Scheunen, 1 Speicher, 2 Ställe, bei Gottfried Balzer 1 Wohnhaus, 1 Scheune, 1 Stall; bei Peter Lobbes 1 Wohnhaus, 1 Scheune, 2 Ställe; bei Erdmann Bergholz 1 Wohnhaus, 2 Ställe und 2 Scheunen; bei Martin Müller 1 Wohnhaus, 2 Ställe, 1 Scheune; bei Gottfried Paul 1 Wohnhaus, 2 Ställe und 1 Scheune; bei Kossät Andreas Wieland 1 Wohnhaus, 2 Ställe, 1 Scheune; bei Schmiedemeister Friedrich Schumann 1 Scheune und 2 Ställe (Wohnhaus steht); Peter Zäper 1 Wohnhaus, 1 Scheune, 1 Stall; Andreas Paul 1 Scheune, 1 Stall (Wohnhaus steht); Martin Haseloff 1 Wohnhaus, 1 Scheune und 2 Ställe; bei Büdner Erdmann Senst 1 Haus, 1 Stall, das Gemeindehirtenhaus. Insgesamt waren also abgebrannt: 5 Hüfner, 6 Kossäten, 1 Büdner und 1 Hirtenhaus.

Im Jahre 1909 brach im Oktober bei dem Hüfner Kranepuhl neben dem Pfarrhaus in der mit Stroh bedeckten Scheune Feuer aus, das bald auf das danebenliegende Gehöft von Tietz übergriff. Deren Scheune war auch mit Stroh gedeckt und stand auch bald in hellen Flammen. Wagenschuppen von Kranepuhl und Wohnhaus brannte erst 2 Tage später nieder. Das Weitergreifen des Feuers auf die Gehöfte von Otto Schröter, Jungermann und Fritz Schröter verhinderte nur der Umstand, dass das dazwischen liegende Pfarrgehöft im Jahre 1791 umgebaut, im Jahre 1908 mit einem Kostenaufwand von 18.154 M. umgebaut war. Laut Kirchenbuch war 1721 das Pfarrhaus neu gebaut worden.

Im Staatsarchiv in Potsdam findet sich unter Aktenzeichen Rep. 16 Berghaus Nr.22 Zauch-Belzig folgender Bericht des damaligen Pfarrers Eckold:

Dorf Linthe. Ortsbeschreibung: früher wurde Linthow geschrieben, zum Unterschied zu Lindow, Kreis Jüterbog. Die Landesbehörden schreiben seit Anfang des Jahrhunderts Linthe. Landwehrbezirk 5 Komp. 2 Batl. 20. Landwehrregiment, Postamt Brück. Der Ort liegt an einem kleinen Bergabhang. Die Erdarten sind Lehm, Sand, Moorboden.

Gegenwärtig nutzbare Flächen! Bäuerlich

Ackerbare Felder: 2.935 Morgen 45 Ruthen

Wiesen 244 Morgen 50 Ruthen

Hütungen 386 Morgen 57 Ruthen

Küchengärten 27 Morgen 62 Ruthen

Obstgärten 28 Morgen 59 Ruthen

Weinberge vacat

Waldungen 654 Morgen 51 Ruthen

Teiche vacat

Wohn- und Wirtschaftsgebäude 12 Morgen 97 Ruthen

Heerstraßen und Wege 92 Morgen 101 Ruthen

Unbenutzte Fläche vacat

Mögen im 19. Jahrhundert etwa 100 Morgen Neuland an umgewandelten Wiesen entstanden sein. Üblich ist die Dreifelderwirtschaft, hauptsächlich auf den Anbau auf Cerealien gerichtet. Die Wiesen sind in der Regel einschürig, jedoch ist durch Trockenlegung ein ansehnlicher Teil zweischürig. Hutungen werden nur noch im Herbst durch das Rindvieh benutzt.

Garten: Anbau von Weißkohl, Obst für den Hausgebrauch.

Baumarten: Kiefern, Ellern geben das notdürftige Brennholz und gewähren Streu für das Vieh.

Rindvieh: wenig veredelt. Schafe, Ziegen und Schweine ebenso.

Pferde: Mittelschlag

Ein Bauer hält 4 Pferde, mehrere Zuchtstuten, 4 Ochsen und 4-6 Kühe. Federvieh nur für den Hausbedarf. Bienenzucht nur wenige Leute.

Rot-, Schwarz- und Damwild wurde seit 1848 fast ganz ausgerottet. Hamster und Füchse sind wenig den Kulturen schädlich, dagegen Maulwürfe. Torf ist reichlich zu finden, besonders in der großen Kgl. Birkholz und in den anstoßenden Wiesen. Er könnte einen reichlichen Absatz nach Potsdam finden. Entfernung von der Potsdam-Wittenberger Chaussee 1 ½ Std. Auch Raseneisenstein findet man im Kgl. Oberbusch.

Einwohnerzahl zu Anfang des 19.Jahrunderts: 250 Einwohner.

Die Namen Tietz, Kranepuhl und Pflug sind unter den Einwohnern besonders häufig.

Die Wohnhäuser sind massiv, die anderen Fachwerkbau. Im Ganzen 50 Wohnhäuser, 100 Wirtschaftsgebäude. Mühle fehlt. Kirchengebäude mit Namhaftmachung des Namens der Kirche, der Zeit ihrer Gründung mit Angabe des Baustyls und der inneren Einrichtung: Kirche massiv, längliches Viereck. Schulhaus. Innerhalb der letzten 50 Jahre hat sich die Zahl der Wohnstätten um 9 Wohnhäuser vermehrt. Alles Büdner. Im Dorf gibt es mehrere Wasserquellen, die sich hinter dem Dorf gegen Morgen zum sogenannten Buschbach vereinigen.

Außerdem hat jeder Hüfner und Kossät einen Ziehbrunnen auf dem Hof. Das Wasser in den Quellen ist sehr unrein. Hauptnahrung des Dorfes ist der Ackerbau. Produkte werden auf dem Wochenmarkt in Treuenbrietzen abgesetzt.

Die nächste Heerstraße: Chaussee Potsdam – Wittenberg. Die Land- und Feldwege sind mehrenteils sandig, Die Wege gegen Morgen nach den Niederungen sind wegen des Moorbodens zur Winterzeit schlecht zu passieren, doch ist in neuerer Zeit zu deren Verbesserung viel von den Einwohnern getan worden.

1 Hebamme

Aerzte in Treuenbrietzen und Brück.

1 Elementarschule

1 Prediger: Die Gemeinde ist evangelisch, Katholiken, Juden und Refugees sind nicht vorhanden. Kein Rittergut.

Früher war das Dorf Linthe wegen des Weißkohlanbaus bekannt. Im Umkreis von 5 Meilen holte man sich den Weißkohl in Linthe. In alten Zeiten wurden von den Abnehmern für 1 Schock Kohl 1 Scheffel Roggen gegeben. Seit die Separation in hiesiger Gegend eingetreten, die Hütungen geteilt sind und die ehemaligen Abnehmer in ihren Niederungen allein Kohl gewinnen, hat sich dieser Nahrungszweig für die hiesigen Einwohner sehr vermindert.

Linthe, den 3. März 1853 Eckold, Prediger.

**Einwohnerzahl**

1506 15 Hüfner 11 Kossäten

1530 15 Hüfner 11 Kossäten

1550 15 Hüfner 12 Kossäten (Gärtner)

1591 15 Hüfner 13 Kossäten (Gärtner)

1618 30 Amtsuntertanen (ohne Pfarrer, Küster u. Fußknecht)

1648 7 Hüfner 11 Kossäten

1682 15 Hüfner 14 Kossäten

1818 150 Einwohner (30 Häuser)

1837 294 Einwohner (43 Häuser)

1850 327 Einwohner (45 Häuser)

1866 25 an der Cholera gestorben

1867 379 Einwohner

1880 384 Einwohner

1916 429 Einwohner

1919 403 Einwohner

1928 412 Einwohner

1930 403 Einwohner

**Zur Statistik**

1550 32 Hufen (einschl. 2 Pfarrhufen – 1920 Morgen)

1682 30 Hufen (einschl. 2 Pfarrhufen – 1000 Morgen)

1850 1560 Morgen Acker

 230 Morgen Wiese

 360 Morgen Weide, Torf

 500 Morgen Wald

**Alte Sitten und Gebräuche**

Der Kossät, Friedrich Tietz, mein alter Jugendfreund, genannt Tietzens Fritze, hat uns von den alten Sitten und Gebräuchen berichtet. Er schreibt:

Über Sitten und Gebräuche in früheren Jahren ist vieles zu berichten. In unserem Dorfe wurde viel Flachs angebaut. Dieser wurde hier geschwingelt und versponnen. Das Spinnen besorgten weibliche und männliche Personen. Die Jugend, besonders die weibliche, und auch die letzten beiden Jahrgänge in der Schule gingen in Koppeln oder Spinnigten zusammen. Hier ward nun fleißig gearbeitet, es wurde auch gespielt, gescherzt, getanzt und gelacht.

In unserem Ort waren 7 – 8 Spinnigten. Die Großknechte sorgten für Ordnung abends auf der Straße. Die Jüngsten, die Stifte mußten um 10 Uhr abends von der Straße sein, sonst setzte es Hiebe.

Zur Weihnachtszeit wurde der Schimmel und der Bär ausgekleidet. Ein flinker, junger Bursche war der Schimmelreiter und Pferd in einer Person. Ganz in weiß gekleidet, hinten und vorn ein alter Siebrand gebunden und mit einem weißen Laken bedeckt. Aus diesem ragte der Bursche heraus. An dem vorderem Sieb war ein kleiner Pferdekopf, am hinteren ein Schweif. Am Pferdekopf waren die Zügel und eine Klingel angebracht. Die Zügel hatte der Bursche fest in der Hand und in der freien Hand eine knallende Peitsche.

Ein junger Bursche ging vorneweg und fragte in jedem Haus, ob der Schimmel eintreten dürfe. Hinter dem Schimmel kam der Bär. Ebenfalls ein junger Bursche in Erbsenstroh eingehüllt, ein Kuhmaulkorb diente als Bärenschnauze. Um den Hals und an ein Bein wurde dem Bären eine Kette gelegt. Ein guter Bärenführer mit Tamburin und Keule sorgte für den nötigen Krach. Bei diesem Umzug, bei dem noch mehr junges Volk verkleidet folgte, ward dem Bären auch öfter durch seinen Maulkorb die Schnapsflasche gereicht, und zum Schluß torgelten beide, der Bärenführer wie auch der Bär. Nach vollendetem Umzug traf sich dann die Jugend im Dorfkrug. Das Schimmel- und Bärenauskleiden ist noch bis zum Kriege 1914 -1918 in unserem Orte üblich gewesen. Zurückverfolgen kann man diese Sitte bis zum 17. Jahrhundert. Nochmals vom Flachs: Das Garn ward von der Spule abgehaspelt und dem Leineweber übergeben. Dieser webte es zu Leinwand. Diese Leinwand war roh, und um sie gebrauchsfähig zu machen, wurde sie gebleicht. Dies geschah auf jungem, grünem Rasen. Jeder Hüfner und Kossät hatte seinen Bleichplatz. Ebenso hatte jeder Kossät auch das Recht, seinen Flachs in den Röten zu röten. Die Röten liegen an der Chaussee links an der Wegegabelung nach der alten Mühle. Das Bleichen geschah wie folgt:

Die rohe Leinwand wurde angepflöckt. Dann wurde sie täglich mit Loh besprengt, diese Loh wurde aus Holzasche hergestellt, indem man sie aufwühlte. Da Unangenehmste war, daß auch die Gänse sich die ausgebreitete, angepflöckte Leinwand zum Sitzplatz auserwählten. Weiter zu erwähnen sind auch die Fastnachtsbräuche der alten Zeit. Tanzsäle gab es damals noch nicht. Und so wurde ganz einfach in der Stube getanzt. Zu Pfingsten war dann das Gelag. Dies war ein größeres Vergnügen. Es wurde bei den Hüfnern immer der Reihe nach gefeiert. Das letzte Gelag war bei Hüfner Lobbes im Jahre 1895. Bei diesem Fest ward auf dem Scheunenflur getanzt. Jeder Bursche mußte sich ein Gelagmädel bestellen bzw. besorgen. Am 2. u. 3. Pfingstfeiertag um 4 Uhr früh mußte jeder Bursche zur Stelle sein. Wer nicht zur Stelle war, wurde geholt. Das Gelag dauerte 2 Tage, und den Sonntag darauf war dann nochmal Vergnügen. Vor dem Gelaghause ward auch die Maie errichtet. Neben dem Gelag war auch das Jagdgeldverteilen ein Fest. Dieses ging der Reihe nach. Es gab dabei Erbsen mit Speck und eine halbe Tonne Bier und Schnaps. Dieses war das letzte Mal beim Halbkossäten Friedrich Tietz im Jahre 1897.

Zur ältesten Sitte gehörte auch bis nach dem 2. Weltkriege das Hahnereiten. Der Veranstalter dieses Volksfestes war die Jugend. Das ganze Fest hatte einen militärischen Anstrich, es ging kavalleriemäßig zu. Damit es auch klappte, ward einige Sonntage vorher Probe geritten. Jeder junge Bursche von 15 Jahren ab mußte mitreiten. Erlaubt war es nur dem Kommandeur und seinem Adjutanten mit Sattelzeug zu reiten, alle übrigen nur auf einer Decke. Dieses hatte seinen Grund. Denn wenn einer herunterfiel, blieb er nicht im Bügel hängen. Am 2. Pfingstfeiertage ging es los. Vom frühen Morgen an wurde geputzt, niemand wollte auffallen, denn der Herr Oberst hatte ein scharfes Auge, und am meisten, schimpfte der Herr Ritt-meister, denn der hatte ja alles zu führen und zu leiten.

Mit Musik zog die muntere Reiterschar zum Reitplatz hinaus. Hier wurde nur der Hahn, welcher an einem Pfahle lose angeschraubt war, aufgestellt, und das Reiten begann. Jeder Reiter mußte nun mit seinem Pferd möglichst dicht an den Hahn heranreiten. Um ihn mit der Hand zu erreichen und ihm dann einen guten Schwung geben, daß er sich von dem Schraubgewinde löse, ihn also abschlagen. Der Reiter, dem es nun glückte, den Hahn abzuschlagen, war Sieger. Die jungen Mädchen hatten 4 – 6 Preise gekauft, und es mußte solange geritten werden, bis alle Preise vergeben waren. Die Mädchen, welche die Preise trugen, hießen Ehrendamen.

Ehrendamen konnten nur die sein, welche vollkommen und noch unbescholten waren. Die Pferde der Sieger bekamen einen Eichenkranz umgehängt. Um dem Volksfeste einen humorvollen Anstrich zu geben, war auch ein Doktor im Gefolge. Dieser trieb allerlei lustige Sachen, war er einmal vom Pferde herunter, nahm er auch eine Leiter und bestieg damit sein Pferd, um natürlich auf der anderen Seite wieder herunterzufallen. Er bekam auch Hunger. Da setzte er sich nun mit seinem ganzen Gefolge nieder, und ein großer Kober wurde ergriffen. Erst bekam aber jeder einen großen Schluck aus der Kornflasche, und dann ging es an den Kober. Dieser wurde aufgemacht, aber oh Schreck, das Frühstück, es war nämlich eine Katze, lief weg. Die ganze Gesellschaft sprang auf, aber der Kater war entkommen. Am Schlusse des Festes sammelten sich die Reiter, Musik voran, dann die geschmückten Sieger an der Spitze des Zuges. Gefolgt von der Menge der Zuschauer ging es zum Dorfanger, wo die Sieger den Preis abtanzten. Dann saßen die Sieger wieder auf, der Oberst hielt eine Rede, der Rittmeister dankte allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen. Dann ermahnte er die Reiter, vernünftig nach Hause zu reiten. Am Schlusse kam der Herr Doktor zu Worte. Dieser gab manchem Zuschauer, Bursche oder Mädel, die auf dem schwarzen Brett der Jugend standen, durch die Blume eine mehr oder minder zarte Zurechtweisung. Am Abend war Tanz im Kruge. Und vor dem Kruge wurde ein Hammel ausgekegelt. Dieses Auskegeln war für die älteren Herren.

Die schon erwähnte Pfingstmaie, je höher desto besser, war mit dem oben angebundenen Busch gestohlen. Sie wurde in der Nacht zum 1.Pfingstfeiertag aufgerichtet. Die Krone war mit bunten Bändern geschmückt, die Bänder bekamen die Burschen von ihren Mädeln. Diejenigen, die kein Band erhalten hatten, waren sehr betrübt.

In alten Zeiten wünschten die Gemeindehirten, der Schafhirten und der Kuhhirten, dem Bauern ein fröhliches Neujahr mit folgendem Spruch:

Von jeder Kuh ein Kälbelein,

Von jeder Sau 10 Ferkel klein,

von jedem Schaf ein Lämmlein weiß,

und jede Stute ein Fohlen schmeiß.

Auch jede Gans mag sich bequemen,

und bring der Kücken ruhig zehen.

Auch an die Glucke sei gedacht:

sie bringt ne Mandel Piepser über Nacht.

Bis zum Kriege 1914 gingen die Kinder zu Weihnachten, Aschermittwoch und Ostern zu ihren Paten und holten sich das Patenbündel. Zu Weihnachten gab es Stollen, Honigkuchen, Süßes, Äpfel, Nüsse, später auch Geld und Gebrauchsgegenstände.

Am Aschermittwoch ging es nach der Schule mit einer Birkenrute bewaffnet zu den Paten, die dann geäschert wurden. Dafür bekamen die Kinder Bretzeln und Pfannkuchen.

Zu Ostern gab es 3 gekochte Eier, recht bunt gefärbt, einen Osterhasen oder ein Osterei aus Zucker. Am Aschermittwochabend gab es von den jungen Burschen sehr oft Hiebe, wobei es manchmal ganz schön grob zuging.

Gras und Getreide wurden mit der Sense gemäht. Gerste- u. Kohlland wurden mit dem Spaten umgegraben. Ebenso das Flachsland. Linthe war für seinen Kohl, der auf den zum Gartenland umgebrochenen Wiesen prächtig gedieh, bis weit in den Fläming hinein berühmt. Trafen sich des Morgens 2 Truppen, so schlug einer mit dem Spaten in die Bache hinter dem Dorf und bespritzte so die anderen. In der Ernte zum Feierabend ging alles geschlossen heim, die Mäher für sich. Vor dem Dorfe waren fast alle Knechte und Mägde und die Tagelöhner zusammen, um mit fröhlichem Gesang nach Hause zu ziehen.

Das Dreschen des Getreides und das Häckselschneiden, das alles wurde mit der Hand gemacht. Häcksel schnitt man früher auf der Futterlade. Später dann kam die Häckselmaschine auf. Der Verfasser hat oft genug bei Haseloffs Vater als Junge Häcksel geschnitten. Das Getreide wurde mit dem Dreschflegel ausgedroschen. Bis zu 10 Mann hoch waren oft beim Dreschen zusammen, das in der Saatzeit um 2 Uhr morgens, im Spätherbst um 4 Uhr früh begann. Um 6 Uhr gab es Kaffee auf der Tenne und um 8 Uhr das Morgenbrot, bestehend aus Suppe, Pellkartoffeln und Speck. Das Getreide wurde dann geworfen, um die Körner vom Kaff zu trennen. So um 1870 kamen dann die Reinigungsmaschinen auf, und so um 1885 die Dreschmaschine, die von Pferden angetrieben wurden. Ich, der Verfasser, entsinne mich noch: Als Ecktietz so um 1907 die erste Getreidemaschine mit Pferdebetrieb anschaffte, da rannte das ganze Dorf mit auf die Viehmathen, um das Wunder zu bestaunen.

**Persönliche Erinnerungen**

Nachdem Fritz Tietz allerlei über Sitten und Gebräuche aus vergangenen Tagen berichtet hat, will auch ich noch einiges aus meinen Kindheitstagen in Linthe erzählen.

Da ist von den Zigeunern zu berichten, die zu Anfang des Jahrhunderts auch in unserer Mark umherzogen. Wenn ein Trupp von ihnen im Dorf auftauchte, umwickelte unser Vater die Klingel mit Lappen. Dies war nämlich eine Zugklingel, die von außen auf unserem Flur führte. Sie erfüllte das ganze Haus mit ihrem lauten Klang. Die Zigeuner zogen viel daran, aber nun konnten sie nicht läuten. Manches Mal waren auch plötzlich Zigeunerfrauen auf unserem Hofe und im Hühnerstall. Keiner wußte, wie sie auf den Hof gekommen waren, denn das Hoftor war abgeschlossen. So sorgten die Zigeuner im ganzen Dorf für Aufregung.

Ein erfreulicher Besuch war die Botenfrau, Frau Lubitz, die einmal in der Woche die 10 km von Treuenbrietzen mit der schweren Tragkiepe auf dem Rücken nach Linthe wanderte. Sie brachte frische Semmeln und allerlei vom Kaufmann Werner. Später kam sie mit einem Pferdegespann, da hatte sie es leichter.

Zu Kaufmann Paul, der im Obenende wohnte, wurde ich oft geschickt, um von ihm die Post abzuholen, er verwaltete die Postagentur. Die eingetroffenen Postsachen lagen geordnet auf dem Bett. Gegenüber der Wohnstube war ein kleiner Laden mit der Sirupskanne. In späteren Zeiten stand da noch ein Petroleumfaß, aus dem das Petroleum gepumpt wurde, eine Neuheit, die sehr bewundert wurde.

Im Pfarrhaus gab es kein elektrisches Licht. Abends brannten die Petroleumlampen. Alle mußten morgens gesäubert und frisch mit Petroleum gefüllt werden. Später schafften wir uns das Glühlicht an, das eine aufregende Sache war.

Aus Rottstock kam öfter Frau Bernau und aus Brück der Kaufmann Pohle mit ihren fahrbaren Kaufmannsläden ins Dorf. Im Jahre 1875 schaffte die sogenannte Kiesbahn aus dem mächtigen Lager des Dorfes Linthe (westl. des Dorfes) den Kies für den Bau der Strecke von Wannsee bis Barby an der Elbe heran. Die Kiesbahn führte durch Rottstock bis zum Bahnhof Brück. Später übernahm ein Kaufmann Nelke den Transport von Kies auf derselben Strecke zunächst mit Pferdebetrieb, später mit einer Benzollokomotive. Die Lokomotive sprang des Öfteren aus den Schienen. Auch zum Bau der Autobahn wurde Linther Kies gebraucht.

Eine weitere Jugenderinnerung ist das „Hammelgriepen“. Wenn der Schäfer, Vater Mehlhase, des Abends mit seiner Herde ins Dorf zurück kam, so liefen die jungen Lämmer oft in falsche Ställe. Wir Jungen mußten sie dann greifen und dem richtigen Besitzer wiederbringen.

Als die Chaussee von Brück über Linthe nach Treuenbrietzen gebaut wurde, sahen wir uns mit Staunen die unterirdischen Behausungen der Erdarbeiter an, die sie sich bei den Röten gebaut hatten.

In der Erinnerung haften geblieben sind auch die Wagen, auf denen schaurige Moritaten zu sehen waren. Die Begleitmusik dazu machte ein großes Orchestrion. Kam ein Karussell ins Dorf, so mußten wir Jungen oftmals das Ding selber schieben, damit es sich drehte.

Bei Stellmacher Eichelbaum sah ich oftmals zu, wie unter seinen geschickten Händen Acker- und Gartengerät aller Art oder eine Leiter entstanden. Bei Schmiedemeister Schumann und Schmiedemeister Kolzenburg hörte man am lauten Klang der Hämmer, daß es viel Arbeit gab. Alle Pferde mußten beschlagen werden, und das waren ihrer nicht wenige, ebenso wurde das Ackergerät hier in der Schmiede ausgebessert. Das sind Jugenderinnerungen, die im Gedächtnis haften geblieben sind.

**Kirche und Schule**

Die Kirche zu Linthe ist eine alter Wehrkirche und ist wahrscheinlich um das Jahr 1250 von den Mönchen in Zinna als Verteidigungskirche gebaut worden. Der Turm ist so breit wie das Kirchenschiff. Den Charakter der Wehrkirche erkennt man an den Schießscharten-ähnlichen Fenstern, soweit sie nicht erweitert worden sind.

Im Staatsarchiv zu Potsdam finden wir ein Verzeichnis der seit 1524 in Linthe amtierenden Pastoren:

1. 1524-1560 Rudolf, Franz,

ordiniert 1516. War erst Mönch in Lenin. Gestorben in Linthe.

1. 1561-1578 Vincentius, Georg,

ordiniert 1561. 1553 Rektor in Nimegk

1. 1578-? Bruno, Andreas,

geb. Wittenberg. Universität Wittenberg. Ord. 26.11.1578

1. Um 1590 Wilde
2. 1591- ? Prudentius, Georg
3. Um 1600 Trebatius, Sebastian
4. Um 1645 Schwabe, Gregor
5. Um 1673 M. Starke, Michael
6. 1673-1691 M. Müller, Johann

begraben vor dem Altar in der Kirche unter den beiden jetzt abgetretenen und daher unleserlich gewordenen Grabplatten. Neben ihm ruht seine Frau Anna Katharina, lt. Kirchenbuch 1696; am 20.12. verschieden zu Belzig und nach gehaltenem Leichenbegängnis allda, den 28.12., zu ihrem seel. Herrn in das zugerichtete Monument beim Altar mit einer Abdankung und anderen christlichen Ceremonien beigesetzt worden.

1. 1691-1692 M. Zimmermann, Christian
2. 1692-1707 Kretschmar, Georg,

gest. 3.12.1707 in Linthe

1. 1708-1711 M. Rephun. Johann Heinrich

1695 Pastor in Niederwerbig, 1700 Pastor in Klebitz, 1708 Pastor in Linthe, gest. 7.12.1715 ebenda

1. 1712-1734 M. Ludwig, Johann David

geb. Waldheim (Sa.), gest. 21.5.1734 in Linthe

1. 1734-1754 M- Hoffmann, Christian
2. 1758-1785 Käsemodel, Karl Gotthilf

geb. ca. 1724 in Chemnitz, gest. 12.10.1785 in Linthe, Sohn des Bildhauers K. Gymnasium Schulpforta. 1756 Feldprediger

1. 1786-1792 Kilsroth, Jakob Gottlieb
2. 1793-1815 M. Lentsch, Peter

geb. in ? 10.5.1743, gest. in Linthe am 18.6.1815

1. 1815-1816 Köhler, Karl Traugott

geb.1778 in Herzberg, gest. 11.7.1859 in Jüterbog, Gymnasium zu Meissen, Diak. in Niemegk, 1815 in Linthe, 1818 in Hohenwerbig, 1824 in Werbig

1. 1817-1857 Sokoldt, Karl-Heinrich

geb. 1792 in ?, gest. 1.3.1862 in Beelitz

1. 1857-1895 Gleitsmann, Friedrich Wilhelm Alexander

geb. 4.8.1813 als Sohn des Bürgermeisters Gottlob G. zu Treuenbrietzen, Berlin Joachimsthal. Gymnasium. Ord. 27.5.1857, 1844 Prorektor in Treuenbrietzen, gest. und begraben 15.11.1895 zu Linthe

1. 1896-1913 Kohts, Ernst August Wilhelm

geb. 1.4.1866 in Steinhöfel (Uckermark), gest. 1.6.1942 in Lübben, Ord. 3.2.1895 Universität Berlin, 1895 Archidiakonius in Treuenbrietzen, 1896 Pastor in Linthe, 1913 Diakonus in Belzig, 1915 Pastor in Terpt (Niederlausitz), 1926 Pastor in Wittmannsdorf (Krs.Lübben)

1. 1913-1916 Tappe, Gustav Leopold, geb.28.3.1877 in Lüdenscheid, gest.28.8.1927 in Rottstock

Kaufmannssohn, Luisenstädtisches Gymnasium zu Berlin, 1905 Pastor in Santiago in Chile, 1913 in Linthe. 1913-1927 in Rottstock

1. 1915-1932 Giesebrecht, Ernst Arthur

geb. 22.2.1884 in Augustwalde (Ostpr.), Universität Greifswald u. Königsberg, 1932 in Lüdersdorf (Kreis Wriezen)

1. 1932-1933 in Vertretung Pfarrer Hobehm
2. 1934-1949 Oberpfarrer Gotthard Niemann
3. 1950-1953 Pfarrer August Petersen
4. 1954-1960 Pfarrer Hans Gädicke
5. 1960- zur Zeit - Prediger Pastor Erich Steffien

Die Gemeinde Linthe hat im Jahre 1964 für die Anschaffung von 2 neuen Glocken und den Ausbau der Friedhofshalle 8.000,- M gespendet. Das Erdgeschoß des Kirchturmes wurde von Pfarrer Steffien mit Arbeitskräften aus der Gemeinde im Jahre 1963 als Friedhofshalle ausgebaut, wozu Herr Schmiedemeister Schumann einen Leichenwagen baute. Das Turmdach wurde im Jahre1969 vollständig mit Preolith-Dachschindeln gedeckt und die gesamte Kirche mit einer Blitzschutzanlage versehen. Die 3 elektrischen Läutemaschinen wurden der Kirche von der Partnergemeinde Mühlheim/Ruhr im Jahre 1964 geschenkt.

Ein Grabdenkmal des Pfarrers Rephun, der von 1708 – 1711 hier amtierte, befindet sich ebenfalls in der Kirche, das Grabdenkmal seiner am 14.2.1724 gestorbenen Ehefrau Maria ebenfalls in der Kirche. Mit Rephun waren die Linther zunächst nicht einverstanden. Aus den Akten im Potsdamer Staatsarchiv geht hervor, daß der Pfarrer Kretschmar, 1702 -1707 in Linthe, schon 1703 einen Substitut (Hilfsprediger) erhalten solle, „da er sich zeithero sehr unpäßlich befand.“ Zwar sagte der Schulze Christoph Mittelhaus, „er wisse nichts, daß ihr Herr Pfarrer seinem Amt kein Genüge täte. Er verrichtete solches zwar mit großer Schwachheit und könnte mit dem Gehen nicht so recht fortkommen. So trage sich zuweilen zu, daß er sich wohl winters auf dem Schlitten vor der Leiche herführen ließe. Das Gehör, die Sprache und Gesichte sei gut bei ihm. Wie es aber künftig kommen könne, das wisse er nicht.“ Das war sehr vorsichtig ausgedrückt. Kretschmar starb dann auch bald, und das Konsistorium in Wittenberg schickte den Linthern den Pfarrer Rephun. Aber die Linther schickten in Dresden eine alleruntertänigste Eingabe, „daß sie mit dem Pfarrer Rephun allergnädigst verschonet und mit einem anderen Prediger versehen werden möchten! Doch die königliche Kanzlei und das Konsistorium zu Wittenberg dekretierte: „Gedachter Rephun habe sich in seinem Amte in Klebitz gar wohl aufgeführet und die in Niederwerbig in seinem vorigem Amte gegen ihn angestrengten Prozesse seien abgelehnt worden. Die Eingepfarrten zu Linthe sollten sich an gesetztem Tage Mann vor Mann in der Kirche einfinden, die angeordnete Probepredigt mit anhören und nach dieser auf Befragen, ob sie wider seine Person, Lehr, Leben und Wandel etwas Erhebliches einzuwenden haben, dies anzeigen und Bescheid erwarten. Schulze Mittelhaus erklärte darauf am 22.4.1703 im Namen sämtlicher Gemeine-mitglieder, daß sie gegen Lehr, Leben und Wandel des Herrn Pastori nichts einzuwenden hätten und wollten ihm zu ihrem Seelsorger annehmen.“

Über die Schule und die Lehrer kann ich nur berichten, daß aus allen oben erwähnten Visitationsprotokollen zu ersehen ist, daß der damalige Lehrer Thomas Bautzer hieß, 6 Jahre im Dienst war, seines Zeichens Leineweber war und 5 lebendige Kinder hatte. Zu Anfang des 20.Jahrhunderts, also in meiner Jugendzeit, hatte Kantor Falke das Lehramt inne, zugleich war er auch Organist.

So manches wäre noch zu erzählen, besonders von den vielen Schriften und Aktenstücken, die sich mit der Wiesenentwässerung befaßten, einer Grenzbegehung aus dem Jahre 1795, in der in ungefähr 90 Punkten sämtliche Besitzer und ihre Ackerstücke aufgeführt werden. Und dann wird man die neueste Zeit vermissen. Aber ich wollte nur aus der Vergangenheit berichten, denn „wer keine Vergangenheit haben will, verdient auch keine Zukunft“. Daß diese Zukunft für unser Linthe, das schon so manche schwere Zeiten überdauert hat, nur in friedlichen Bahnen sich bewegen möge – daß es weiterhin blühe, das ist mein aufrichtiger Wunsch.

Heimatdorf, bist stets das gleiche,

gleich sind Scheunen, Häuser, Teiche.

Der Sommer ist aus. Die Astern blüh´n,

Störche zieh’n über das Dorf dahin.

Euer Flug, ihr Störche, dort oben

Hat Heimweh in sein Herz gewoben.

Mit unlösbaren Zaubersaugen

Hält die Erinnerung mich gefangen.

Liegt ein Leben dazwischen? Ein Augenblick?

Gern kehre ich immer ins Dorf zurück.

Potsdam, den 21. März 1970